



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

16. Jahrgang.

Blumenau, im März 1923.

Nr. 3.

Der Allerverachtete.

„Jes. 53, 3. Er war der Allerverachtete und Unwerte, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.“

Das ist das Bild, in dem uns in dieser Passionszeit der Prophet Jesaias, den Evangelist des alten Bundes, den Knecht Gottes, unsern Erlöser, zeigt. Gleichzeitig zeigt er uns aber auch das große Geheimnis dieses Knechtes Gottes, nämlich die wunderbare Verbindung seiner tiefsten Erniedrigung und höchsten Erhabenheit.

Der Allerverachtete war er in den Tagen seines Leidens; der Allerverachtete ist er noch heute vor der Welt, die ihn nicht kennt, und vor den Menge der Namenchristen.

In den Tagen seines Leidens hat sich's ja buchstäblich erfüllt. Der hohe Rat spie voll Verachtung vor ihm und überließ ihn der Roheit der Knechte. Herodes will ihn mit dem weißen Kleide lächerlich machen. Pilatus, von seiner Unschuld überzeugt, hält ihn nicht einmal dessen für wert, daß er die Überzeugung seiner Unschuld vor den Juden behauptet, sondern läßt ihn geißen, um das Mitleid des Volkes zu erregen. Dieses Volk aber hält seinen König nicht einmal des Mitleids wert, sondern ruft: „Hinweg mit diesem! Gib uns Barrabas los!“ Und auch den Anblick der Kreuzesqual ruft nichts anderes als Spott hervor. Ja, wirklich: „Er war der Allerverachtete“.

Woher doch diese Verachtung? Weil innerlich ihr Gewissen ihnen Jesu Gottesherrlichkeit bezeugt, weil ihr Gewissen sie richtet und ihnen sagt: Er und sein Wort ist doch die Wahrheit; weil sie „die Finsternis mehr lieben als das Licht“. In ihrem Herzen erzittern sie vor der Königsherrlichkeit Jesu, die er sieben Wochen später so herrlich offenbarte über jene 3000 Seelen, deren viele auch das „Kreuzige“ mitgerissen hatten, und die zu Pfingsten, durch das Petrus-Wort getroffen, sich taufen ließen.

Er ist aber seitdem bis heute der Allerverachtete geblieben. Die gebildete Heidenwelt des alten Rom wußte gar nicht, wie sie genug dem Gehenten von Nazareth ihre Verachtung bezeugen sollte. Doch das stolze Rom und seine Weltmacht ist in Trümmer zerbrochen, aber Jesu Reich besteht: Europa, Amerika sind christlich geworden, und unter allen Völkern wird das Kreuz gepredigt.

Aber trotzdem ist er auch in der heutigen Christenheit noch immer der Allerverachtete! Geht doch hinaus in die Städte, in die Koloniestrassen und Tiefen — hört doch die Gespräche beim Ball und hinter den Bier- und Schnapsgläsern — bekennst euch zum Glauben an Gottes Wort — man wird euch mit Hohnlachen antworten, oder wird euch auch dessen nicht einmal für wert halten, sondern nur mitleidig über eure Dummheit lächeln. Er ist der allerverachtete — aber dem Spötter ist nicht wohl bei seinem Spotten, denn er fühlt die verborgene Herrlichkeit und Wahrheit dieses allerverachteten

Heilands. Und wer nur wirklich mit Pilatus fragt: „Was ist Wahrheit?“, wer so fragt, aber nicht wie Pilatus, sondern aus aufrichtigem, verlangendem Herzen, der wird die Wahrheit erkennen, daß dieser Allerverachtete ist „Christus, der Sohn des lebendigenottes“.

Der Allerverachtete ist er auch bei so vielen, die nicht spotten, sondern fleißig die Kirche besuchen, Gottes Wort hören und lesen, singen und beten, aber — sie tun nicht, was Gottes Wort verlangt. Nicht durch Worte, sondern was noch schlimmer ist, durch ihr Tun, durch ihr gottwidriges Leben beweisen sie ihre Verachtung. „Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“

Einst jedoch wird dieser Allerverachtete hervorbrechen in seiner Majestät. Wie wird er dann mit seinen Flammenaugen und mit dem Schwert seines Mundes die große Schar der Feinde und Spötter in den Staub werfen, und alle Knie werden sich beugen und alle Jungen werden bekennen müssen, daß dieser ist der Herr.

Kannst du dich darauf freuen? Sonst bete: „Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“

Aus dem Briefe eines alten Pfarrers.

(Schreiber des Briefes, 72 Jahre alt, lebt in Deutschland im Ruhestand und war früher lange als Geistlicher in Santa Catharina, Paraná und Rio Grande do Sul tätig.)

„Im November war ich wieder mal in Berlin. Vor 50 Jahren reiste ich in weitem Bogen um diese Mörderhöhle, das moderne Babel, herum. Dann im Jahre 1879 besuchte ich es auf die Einladung eines Bekannten hin und fand mich angenehm enttäuscht. Seitdem liebe ich die wirklichen Berliner. Insbesondere schätze ich die damaligen Schutzeute, heute Schupo genannt. Ich habe die 14 Tage in Berlin niemals eine Drosche oder Elektrische benutzt, sondern trotz beiderseitigen Brüchs und am Stock mein altes Geschäft, Schriftenverteilung, wieder aufgenommen und war damit sofort im Bilde und wie daheim. Zwei Stunden freilich brauchte ich vom Bahnhof bis zu meinem Quartier unter einem Rudsdach von 30 Kg., enthaltend außer der notwendigen Wäsche und Bekleidung, 1 3 weiblobrot, Wurst, Birnen und den Faustvorrat an Büchern, Schriften und dergleichen. Auch eine kleine Stummelpfeife nebst einem Päckchen Tabak war darin, was beides ich mir erst nach vollendetem siebzigsten Lebensjahr zugelegt habe, während ich früher nur an Kaisersgeburtstag und Siegesfesten mir eine Zigarette gönnte. Aber es bekommt mir so außerordentlich gut. Es dreht sich hier eben alles um und um.“

Unser Meister sagt im Gleichnis von dem König, der Hochzeit mache, „wen ihr findet“. Die ersten, die ich fand, waren städtische Strafentheurer, 5 Mann unter einem Rottenführer. „Glaubt ihr hier in Berlin noch an Gott?“ — „Ja.“ — „Draußen sagt man nein.“ — „Ja.“ — „Ich möchte euch was zu lesen geben, christliche Schriften, Trost- und andere“

Schriften. Bedingung: schön in acht nehmen, lesen, nicht unter die Füße, nicht auf den Abtritt.“ — „I nee! Dat daun wi nich.“ — „Sind meist für Kranke.“ — „Ja, dem seine Frau ist ja krank, git ihm!“ — „Da hast.“ — „Ich, mir auch!“ — Rottenführer: „Gib doch her!“ Einem „Genossen“ sah ich nicht unähnlich, daher das Brüderliche.

Wie seit längerer Zeit stand ich auch in Berlin zwischen 3 und 4 Uhr auf. In der ersten Nacht auf dem Balkon und unter Gottes freiem Sternhimmel kniete ich in dieser Stunde 7 mal betend nieder: „Herr, tu wohl an Zion, dem deutschen Volle, an Berlin, dem Sodom und Gomorrha. Baue die evangelische Kirche und Schule!“ Das waren die Gesichtspunkte und Richtlinien meines Aufenthalts in Berlin. Kein Heiliger, nein, nirgends habe ich die eigene sündige Schwäche mehr gefühlt als da, aber der Herr bewahrt die Seelen derer, die ihm vertrauen.

Am 3. Dezember war ich zu Fuß nach dem 5½ Km. entfernten D., um dort dem Kantor Sterbetrostblätter wegen des Ablebens seines 16jährigen Sohnes zu überreichen und eine sehr wohlätige Dame zu besuchen und ihr zu danken für die auf meine Fürsprache einem armen Krüppel geschenkten 1000 Mark und Lebensmittel. Folgenden Tags ging ich 9 Km. nach P. Dort waren 2 alte Pilger gestorben, auch wollte ich die lieben Pastorsleute kennen lernen. Die 18 Km. Wegs haben mich nicht gereut, die Strapaze war nicht zu groß für meine brüchigen Beine. Auf dem Lande merkt man wenig von der allgemeinen Knappheit. Speckfischen gab es zu Mittag mit „Milch-Kaffee. ½ Pfund Speck wurde mir als Gastgeschenk mitgegeben. Für die Trostblätter erhielt ich 10 Mark und für die Anstalten in Stanislau von 6 Gebern 200 Mark; früher hatte ich schon 6000 Mark eingefandt, was ich umso lieber hervorhebe, um zu erweisen, daß es neben dem vielen Beplagenswerten auch noch manch Lobenswertes in unserm deutschen Volle gibt.

Morgen gehe ich hinaus nach Th. und Fr., wo ich, wie schon während der Kriegszeit, für den erkrankten Pastor predige. Auch will ich an beiden Orten gleich für mehrere christliche Anstalten betteln und Schriften verkaufen. So wird das alte schwere und doch gesegnete Jahr 1922 für meine Person als einen alten Bettelmann schließen und das neue Jahr ebenso beginnen. Ja, ich sehe voraus, daß diese auch Reichsgottes-Arbeit an mir hängen bleiben wird, möchte sie auch gar nicht missen, so lieb und nötig für den inwendigen Menschen ist sie mir.“

Gott möge den lieben Brieffreiber noch recht lange in seinem „Ruhestande“ und bei leidlicher Gesundheit erhalten!

Lge.

Ein Kapitel vom Aberglauken.

Von Wilh. Lange.

„Wod der Glaube aufhört, da fängt der Aberglauken an“. Wenn dies Wort wahr ist, so gibt's in unsern Gemeinden wenig Glauben, denn sonst könnte es nicht so viel Aberglauen geben. Und Aberglauen gibt's überall in erschreckendem Maße, nicht nur in unseren Kolonie-, sondern auch in den Stadtgemeinden. Kenntnisse und Bildung schützen nicht vor dem Aberglauen, sondern nur die Bildung, die auf dem Grunde eines wahrhaften Christenglaubens erwachsen ist. Aller Kampf gegen den Aberglauen ist scheinbar vergebens. Da kann man in der Predigt, im Konfirmandenunterricht, bei Besuchen und gelegentlichen Gesprächen reden so viel man will, es nützt nichts. Hier einige Beispiele aus dem Leben, lauter wahre Geschichten, die sich beliebig wahrnehmen ließen.

Ich finde in einem Hause ein 8 Wochen altes Kind, das jämmerlich schreit. Die Mutter und 3—4 Nachbarinnen sind um den armen Wurm beschäftigt. Aber es schreit und wimmert. „Was fehlt dem Kinde?“ „Ach, Herr Pastor, es hat die Schwämmchen so sehr.“ Ich empfehle Reinlichkeit, Auswaschungen mit Borax-Lösung usw. Acht Tage später ist das Kind tot. „Ja,“ sagt die Mutter, „nichts hat geholfen. Wir haben noch die Frau Wolf geholt, die hat so viel „besprochen“, aber's hat nichts geholfen.“ Mancher Arzt würde sich freuen, wenn er so viel Rundschau hätte, wie die „flugen Frauen“, die da Schwämmchen, Rose und alle möglichen Menschen- und Viehkrankheiten „besprechen“, die dagegen brauchen“. Sie meinen: „Helpt et nich, denn schad't ol nich!“ Und doch könnten viele Menschenleben gerettet werden, wenn statt des abergläubischen „Brauchens“ ein Arzt zu Rate gezogen

würde. Dazu bedenken die Leute nicht, daß sie sich einer Verkündigung gegen das 2. Gebot schuldig machen.

In einem andern Hause liegt ein Kind schwer krank. Als alles „Brauchen“ und „Betzen“ nichts helfen will, gibt eine kluge Nachbarin folgenden Rat: „Ihr müßt ein Stück vom Hochzeitskleid der Mutter nehmen, zu Asche verbrennen und diese dem Kinde, in Schnaps gemischt, zu trinken geben. Das hilft.“ Man gibt dem Kinde diese Arznei ein, es bekommt die Krämpfe und stirbt. Wer ist sein Mörder?

Da wohnt seit 10 Jahren der Dumke auf seiner Kolonie. Er kann nicht vorwärts kommen, denn er hat immer Unglück mit seinem Vieh. Ein Stück nach dem anderen krepirt ihm. Kaufst er sich eine gute Milchkuh, die 10 Liter Milch gibt, so sieht sie nach 3 Monaten elend und ruppig aus und gibt kaum noch 2 Liter. Woran liegt's? „Mein Land ist verheilt!“ Also verkauft er seine Kolonie an den Heinrich Klug. Er verkauft sie billig, denn sie ist ja „verheilt“. Zwei Jahre später kommt Dumke wieder einmal bei seiner früheren Kolonie vorbei. Er sieht auf dem Past das schönste, fette und blonde Vieh laufen. Klug steht vor der Tür und sagt zu Dumke: „Du, ich habe die Hexe auf deinem Lande gefunden und habe sie weggejagt.“ — „Ja? wo war sie denn?“ — „Da waren sogar, 2 Hexen. Die erste war die „Matapashexe“. Als ich all den Matapash und Schamarita ausgehadt habe, da konnte sie sich nicht mehr verstecken, und seitdem ist sie weg. Dann war da aber auch noch die „Sumpshexe“. Und nachdem ich das alte Dreschloch trocken gelegt habe, ist auch diese Hexe verschwunden“. „Ach so“, sagte Dumke und ging davon.

Auch der Samuel Fischer hat lauter Unglück auf seinem Lande. Zwei Fettschweine sind ihm krepirt, sein Maisschuppen ist ihm abgebrannt, die Reisernte ist gar nicht geraten, ja, ein Kind ist ihm gestorben. Er läßt die kluge Frau Hoffmann vom Itapocu kommen, die schon so vielen geholfen hat. Sie kommt eines Morgens an und läßt sich's den Tag über bei Samuel gut schmecken. „Heute kann ich noch nichts machen, aber morgen früh! Da werden wir's schon kriegen.“ Am Abend, als es dunkel geworden, läßt sie sich einen Feuerbrand geben und schnüffelt überall im Hof, hinter Haus, Stall und Schuppen herum: „Wer niemand darf dabei zusehen!“ Dann legt sie sich mit weißem Gesicht schlafen. Früh morgens versieht sie sich mit einem Spaten und geht, begleitet von Samuel nebst Frau und seinen 7 Kindern, aus, um „die Hexe zu suchen“. Sie sucht lange vergebens, gräbt hier und da ein Loch und findet nichts. Endlich kommt die ganze Gesellschaft auch hinter den Schweinstall. Die Hoffmannsche gräbt und gräbt einen alten Beutel heraus, in dem sich ein Knochen einige Nadeln, ein Büschel Haare und eine Hosenschnalle befinden. „Da, da ist's! Das ist die Hexe!“ Und nun fort damit in den Fluß und die Hexe erschuft. Samuel aber mußte der Hoffmannschen die vorher ausbedungenen 180\$000, sage hunderter und achtzig Millreis bezahlen. Das war ihm recht. So geschehen im Jahre 1895.

Es flopft spät abends an meiner Tür. Auf mein „Herr ein!“ tritt der Karl Niepraschle ein und sagt: „Ach, Herr Pastor, kommen Sie doch schnell zur Taufe bei meine beiden Zwillinge. Die sind so schlecht.“ Während ich mich zurechtmache, frage ich den Vater ein bißchen aus nach der Krankheit seiner Zwillinge und höre dann endlich: „Was ich noch sagen muß: Die Osche war heute da.“ — „Wer?“ — „Die Osche, Herr Pastor. Sie wissen doch, die Krügelsch, was all lange die Hexe ist in unsere Tiefe. Die kam auf einmal rein. Meine Frau sah ihr und sprang mit eins aus'n Bett, aber es war all zu spät. Die hat mein Zwillings was angehext.“ Die Krügelsch kannte ich als eine sehr gute und hilfsbereite Frau, die aber wer weiß wodurch? in den Ruf einer Hexe gekommen war. „Ja,“ sagte Niepraschle, „die Krügelsch hat die beiden Jungs behext, denn seit davon brechen sie immerzu. Und da wollten wir gern die göttliche Taufe dagegen haben.“ Bei weiterem Nachfragen erfuhr ich dann folgendes. Bisher hatten die Kinder verdünnte Milch bekommen, aber seit gestern abend unverdünnte, denn weil die Jungen so mager waren, hatte die Mutter gestern gesagt: „Gib ihnen man reine Milch, wie Gott die Sachen geschaffen hat, ist wohl das beste, und von Wasser ist all viel hergekommen.“ „Da haben wir denn reine Milch gegeben, denn sparen wollten wir doch nichts an die beiden Jungs.“ Ich suchte meinem lieben Niepraschle seine Dummheit klar zu machen, und daß das Brechen der Kinder von der Vollmilch und nicht vom Verhexen herrührte. „Und nun wollen wir die beiden Kerle taufen, aber nicht, weil die Taufe ein Gegenmittel gegen Hexenzug wäre, sondern weil

uns der Herr geboten hat, so zu tun.“ — Auf dem Rückweg nach der Taufe ruft mir eine Frau zu: „Hedd't noch holpen, Herr Pastohr?“ — „Wie meinen Sie das?“ — „Mit de Hexe meen ic man, Herr Pastohr!“ — „Wen?“ — „Mit de Ole, de Krügelsch!“ — „Was ist mit der?“ — „Hedd' de de lütfen Rinner all wat dahm?“

O, über den Übergläuben! Und da wird sogar die Taufe und sehr oft das Abendmahl nicht anders betrachtet wie ein Zaubermittel gegen Krankheiten oder andere Nöbel. Bernünftige Mittel zu gebrauchen und einen Arzt zu Hilfe zu ziehen, scheuen sie sich, aber einer gerissenen Gauklerin werfen sie ihr Geld haufenweise zu. Da schelten sie den durch Jahrtausende bewährten Christenglauben ein Märchen, das nur noch Kinder loben könne, und jeder alberne Übergläubke dünkt sie des Lebens höchste Weisheit zu sein. Zu dem Gott, der gesprochen: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“, zu dem wollen sie nicht, aber in Teufelskünsten des Besuchens, Besprechens und Brauchens wollen sie Hilfe finden.

„Wo der Glaube aufhört, da fängt der Übergläubke an.“

Vom Mais.

Tausend fleižige Hände regten und regen sich in diesen Wochen, um den Mais zu brechen, heimzuschaffen und aufzuhäppeln. Wieviel Arbeit erfordert das ganze Jahr über das Abblättern und Auspahlen des Welchschnitts! Machen nun wir und unsere Kinder alle diese Arbeiten eben gedankenlos als zum Leben nötige Arbeitsleistung und -last? Oder durchleuchten wir das dunkle Getriebe mit hellen Gedanken und vergeistigen wir so auch die an sich stumpfen und dumpfen Vorgänge der ungezählten Arbeitsgriffe? Wer es nicht tut, ist selbst mit schuld, daß die bäuerliche Arbeit oft als stumpfzinnig und geistlos betrachtet wird und ebenso der Bauer selbst.

Schon von der Schule her muß das Kind die nötigen pflanzenfördlichen und wirtschaftlichen Kenntnisse mitbringen. Das Keimen des Saatkorns, die Entwicklung der Staude, die Art des Blühens, hier Befruchtung und der Frucht soll ihm bekannt werden. Bibel und Lesebuch geben Anleitung dazu; aber die rechte Freude an der Naturbetrachtung muß der Lehrer selbst erweden. Wie ist im Auftrag Gottes die Natur die Lehr- und Baumeisterin in der Schaffung von Staude, Kolben und Spindel, um die goldenen Körner darzubieten, die Brotfrucht für so viele Menschen, das Kraftfutter für die Haustiere.

In der Rechenstunde beschäftigen die Zahl der Körner, die in den Boden eines Morgens oder Hektars hoffnungsvoll gelegt werden und das Mehrfache des Körnerertrags den Geist der Schüler. Die Zahl des durchschnittlichen Ertrags auf einer Fläche prägt sich fest und für immer ein; sie wird die Grundlage für spätere, praktische Vergleiche.

In Brasilien besteht eine Maisgesellschaft, die alle zwei Jahre abwechselnd in den verschiedenen Staaten Ausstellungen von Mais in Kolben und Körnern veranstaltet, wobei nach festgesetzten Punkten Preise gegeben werden. Das Ziel ist: „Wie gewinne ich die schönste Frucht, die höchsten Erträge?“ Auf welchem Boden, durch welche Bodenbearbeitung, Düngung und Sortenauswahl? Ein guter Maisertrag hilft bei uns wesentlich mit, die Beiträge für Kirche und Schule zu zahlen. Es ist würdiger, als guter Landwirt die dazu nötigen Summen zu erwirtschaften, als sich auf die eine oder andere Weise darum zu drücken.

Aber sollte es nicht in erster Linie heißen: „Wie erlange ich den höchsten Verkaufspreis?“ So denkt der jüdische Händler, nicht der christliche Landwirt. Für gute und schönste Frucht stellt sich ein hoher und höchster Preis von selber ein. Wo es nicht geschieht, da ist das Wirtschaftsleben faul und ungesund. Freilich so ganz wie von selber (automatisch) kann sich der Vorgang nicht immer vollziehen; aber es liegt schon im Erzielen einer vollen und schönen Frucht eine Befriedigung. Es ist wie mit dem Lohn im Evangelium; er ist nicht des Strebens Ziel oder Beweggrund. Der Glaube bringt Frucht, sucht nicht Lohn; aber der Lohn fällt der Frucht zu. Dieser Zusammenhang ist das Edle in der Arbeit des Landmanns. Darum schätzten schon die alten Römer den Landbau als die ehrenwollste Arbeit. Es ging mit Rom abwärts, als die Bauernschaft verschwand und Großbetrieb mit Sklaven an die Stelle trat, als Spekulation, Ausbeutung und Wucher einrissen. Das alte, wahre Israel in Palästina war ein Landvölk; die Juden waren Händler.

Gegen die volksverderbende Wirkung ihres Geistes erhoben die Propheten scharfen Widerspruch. Der Handelsgeist der Juden hat Deutschland verseucht. Ist es dort besser geworden seit der Revolution, seit dem Sieg des Judentums über das Germanenium? Könnte es besser werden? Mußte nicht die Zeit der Schieber, Kriegsgewinner und Wucherer erst recht anbrechen? Selbst unser Herr Jesus, der sonst so milde und sanftmütige, konnte schließlich nicht anders als gegen diesen Geist und seine Vertreter die Peitsche, die wirkliche Geißel aus Striden zu schwiegen und damit draufzuschlagen. Ein Beispiel für die alte Heimat! Sie braucht heute die Theologie des Christus mit der Geißel in der Hand gegen die Tempelschänder; mögen die alten Streitprobleme vom Gottmenschen, von der Glaubens- und Werkgerechtigkeit, von Freiheit oder Unfreiheit des Willens für eine Zeit ruhen.

Ein jeder sei gesint, wie Jesus Christus auch war. Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Der Gottesohn, der himmlische Prinz ein Knecht, ein Diener bis zum Tode im Beruf seines Reiches. Sind in Deutschland, als die Grundmauern des Reiches und der Throne wankten, die Prinzen — allein der Kaiser hatte sechs — Knechte, Arbeiter geworden, weil ihnen alles andere gegenüber die Not des Vaterlandes gleichgültig war? Haben die Marschälle, Minister und Fabrikanten sich entäußert und für denselben Lohn gedient wie die gemeinen Soldaten, Aufwärter und Arbeiter? In höchster Not ist, wie die sündige Welt, so ein Vaterland nur durch die völlige Selbstentäußerung zu retten, nicht bloß durch schnelle Selbsthingabe in Schlacht und Krieg in heldenhafter Aufwallung. Hier liegt ein berechtigter Kern der Forderungen der Kommunisten. Was wird aus Deutschland aus dem deutschen Volke werden im Schmelztiegel seiner gegenwärtigen Lage?

Chre den Deutschen in Rio! Sie brachten große Summen auf für die Ruhrspende; sie taten mehr, sie hielten sich in dieser Zeit fern dem widrigen Faschingstreiben. Das ist praktische Nachfolge Jesu.

Noch ein Beispiel der Selbstentäußerung sei erwähnt! Es steht auf christlicher Höhe und stammt doch von unseren heidnischen Indianern, vom Stamm der Raingangs, deren Reste noch in Santa Catharina, Paraná und São Paulo wohnen. Der Mais, die einheimische Körnerfrucht Amerikas erinnert uns daran. In früheren Zeiten hatten die Indianer oft Hunger zu leiden, wenn das Jagen, Honig- und Früchtesuchen wenig Ertrag gaben. Da berief eines Tages des alten Sippenhäuptling Nhara die Seinigen um sich und ließ sie im Taquararohr eine Roca mit Brügeln schlagen und brennen. Als es geschehen war, ließ er sich hinbringen und verlangte einen bliden Cipó. Den sollten ihm die Seinen um den Hals binden und ihn so durch die ganze Roca kreuz und quer hinschleifen. Wenn er tot sei, sollten sie ihn in der Mitte begraben und dann erst nach drei Monaten wiederkommen. Die Angehörigen Nhara weigerten sich erst, es zu tun. Erst auf die dringliche Zurede des Alten, daß es zu ihrer aller Heil sei und daß er selbst, alt und lebenssatt, sich gerne für sie opfere, führten sie unter viel Weinen und Klagen den Auftrag aus.

Als sie nach drei Monaten wieder kamen, fanden sie die ganze Roca voll Bohnen, Kürbis und einer ihnen noch unbekannten Staude, die eßbare, nahrhafte Körner in Kolben trug. Sie verteilten Samen davon unter den ganzen Stamm und nannten die Frucht zum Andenken an den Stammvater, der sie ihnen durch das Opfer seines Lebens verschafft hatte, Nhara.

Nur ein kleiner Rest von Indianern baut am Plate wieder die Stammesfrucht; aber auch wir wollen, wenn wir in der Maisarbeit sind oder an einem in üppigem Grün wogenden Maisfelde uns erfreuen, Nhara nicht vergessen und der Maispredigt vom Opferstinne und Selbstentäußerung lauschen.

P. Aldinger, Hammonia.

Ein Buch, das unsere Gemeindevorstände besitzen sollen.

Im Kommissionsverlag des Evangelischen Preboverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz, Bemestraße 8, ist nunmehr ein vollständiger Abdruck der Verhandlungen des 2. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart erschienen. Der Verhandlungsbericht enthält neben der Eröffnungsrede des Generalsuperintendenten D. Schwerdtmann-Hannover einen Vortrag des Vizepräsidenten des Evangelischen Ober-Kirchenrats Professor D. Dr. Kaftan-Berlin über „Die neue Aufgabe,

die der evangelischen Kirche aus der von der Revolution proklamierten Religionslosigkeit des Staates erwacht", ferner die Darlegungen des Kirchenpräsidenten D. Bölt-München und die Kundgebung des Kirchentages über die Stellung der evangelischen Kirche zur Schule. Vor allem aber ist der Bericht von großer Bedeutung durch die Verhandlungen über die Schaffung der Verfassung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes. Wie den Gemeinden bekannt geworden sein wird, ist inzwischen am Himmelfahrtstage dieses Jahres in der Lutherstadt Wittenberg die Errichtung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes auf der Grundlage der in Stuttgart beschlossenen Verfassung erfolgt. Die Verhandlungen des Kirchentages dienten für die deutschen evangelischen Gemeinden des Auslandes ein um so größeres Interesse gewinnen, als eine der unmittelbaren Tätigkeiten des Bundes sich erstrecken soll auf die Wahrung der gemeinsamen evangelischen Interessen bei der kirchlichen Versorgung der evangelischen Deutschen im Ausland.

Den Bemühungen des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses und seines Presseausschusses ist es gelungen, trotz der hohen Papier- und Druckkosten den Preis des Buches in mäßigen Grenzen zu halten und für das gebundene Exemplar auf 54 Mark, für das gehefte Exemplar auf 32 Mark aufzusetzen. Der Kirchenausschuss empfiehlt das Werk den deutschen evangelischen Gemeinden des Auslandes angeleghentlich zur Anschaffung.

Die geslichte Hose.

In unserer Schule war ein Knabe von armen Eltern, der trug eine Hose, die war so vielfarbig geslicht, daß wir alle unsern tollen Spaß daran hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es zu Ende, jetzt komme eine neue Hose — dann sah plötzlich wieder ein großer brauner Flicken drauf, und alle die kleinen Flicken rings umher schienen mit neuem Mute in die Zukunft zu sehen. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unser festliches Vergnügen, im Schulhof Müllers Hose zu besichtigen, und großes Gelächter hörte man erschallen, wenn sie inzwischen noch bunter geworden war.

Wie schäme ich mich heute dieses Gelächters! Es war ja nicht bös gemeint — aber so unendlich gedankenlos. Wir sahen nur die bunten Flicken, aber nicht das, wovon sie erzählten: eine ganze Welt von sorgender Mutterliebe, durchwachten Nachtstunden und gewiß auch vielen Tränen darüber, daß die ganze mühsame Flickerei doch nur etwas zustande brachte, worüber der Sohn in der Schule ausgelacht wurde! Mit welcher ärmlichen Geldsumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt bestreiten, und wie ängstlich hat sie genährt, damit die Hose noch ins neue Jahr hinein halte. Wieviel mal mehr wert war diese Hose, als das schönste und modernste Beinkleid mit tadellosen Falten! Habt ihr einmal davon gehört, daß man heute oft Unsummen bezahlt für Gemälde von alten Meistern, die oft noch gar nicht richtig zeichnen konnten, aber dafür so viel Liebe und Andacht in ihre Bilder legten, daß man noch heute nach vielen Jahrhunderten ganz warm und innig davon berührt wird? Nun — Müllers geslichte Hose war auch so ein Kunstwerk, und ich würde heute viel Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf ausgeboten würde — und an der Tafel würde ich sie aufhängen wie eine Wandkarte und euch mit dem Kartenstod die wunderbare Fingigkeit der Mutterliebe zeigen. Wieviel Nachdenken, wieviel Fürsorge da hineingearbeitet ist in dieses ärmliche Stück Zeug — so viel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachmachen könnte, sondern ausrufen müßte: Soviel Geduld hat kein Schneider, das kann nur eine Mutter!

Dann würdet ihr begreifen, wieviel Dummheit dazu gehört, über solch eine Hose zu lachen! Wer so zu flicken vermag, das kann kein gewöhnlicher Mensch sein: Müllers Mutter war sicher eine außergewöhnliche Frau, und ich bedauere nachträglich nur, daß wir Müller nie um die Erlaubnis gebeten haben, sie zu besuchen. Wenn ihr jemals so eine geslichte Hose trefft, denkt an das, was ich heute erzählt habe! Daß man die Entstehungsgeschichte solcher geslichten Hosen versteht und daß man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist — das ist wichtiger, als daß man ganze Bände voll Weltgeschichte lesen kann und über Entstehungsgeschichte der feuerspeienden Berge Bescheid weiß. Warum ist es wohl wichtiger? Weil es nichts Schlimmeres gibt, als daß liebevolle fleißige Arbeit ausgelacht und verspottet wird, und weil unsere wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir nie am unrechten Orte lachen. Zu dieser Bildung aber helfen weder Weltgeschichte

noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen kommen wir dazu.

Wenn ihr einmal so einen schön geslichten Knaben trefft, der sich vor dem Lachen seiner Kameraden schämt, so rufst du nur zu: „Du, sei Stolz auf deine Mutter, du trägst ja die kostbarsten Hosen der Welt!“ Ist nicht Mutterliebe hineingewebt, und ist das nicht weit vornehmer und schöner, als wären sie golddurchwirkt, und wenn er sie mit Stolz und Dankbarkeit trägt, sind es dann nicht wahrhaft beseelte Hosen — ein wahres Stelldichein der besten Gefühle der Menschenbrust?

Ansichten und Erlebnisse des Kolonisten Hackeberg aus der Bananentiefe.

Wissen Sie, daß ich eigentlich sehr traurig bin? daß der Herr Doktor Johnsen weggeht! Da haben wir doch einen Arzt gehabt, bei dem man hingehen konnte und konnte sich auf den Tisch hinlegen und an sich rumschneiden lassen ohne Angst! Natürlich, Wunder tun konnte er ja auch nicht, und wenn sie ihm einen schon sterbend gebracht haben wie den Jungen vom Ferdinand Puzner, dann hat er ihn eben auch nicht retten können. Wer was ein Mensch nur irgend kann, das hat er getan! Und das ist doch alles was man verlangen kann! Wenn er jetzt weg geht, kommt ja wohl wieder ein Arzt, wie er! Denn in ein anderes Krankenhaus, als unser evangelisches gehe ich nicht. Und ich hoffe, daß die anderen Evangelischen auch so denken tun. Das ist unsere Pflicht!

Neulich stand ja im „Urwaldboten“, daß er auch gar nicht so neuer ist. Das ist wahr. Den alten Wilhelm Terner hat er umsonst behandelt und dem Tuzner hat er man 100 Milreis abgenommen. Die hätte der sonstwo auch bezahlen müssen.

Wir haben doch einen Neudeutschen bei uns wohnen, einen Schuhmacher. Gute Schuhe macht er, das muß man ihm lassen. Aber sonst sind wir manchmal aneinandergekommen, wegen Religion und wegen dem Kaiser und wegen die Demokratie. Denn er ist einer gewesen, wenigstens anfangs, nun hat er sich schon ein bißchen begeben, auch in die Kirche geht er schon. Einige sagen man, wegen der Anna vom Otto Blandt, weil die in die Kirche gehen tut, und er will sie doch heiraten. Aber das ist vielleicht auch bloß Gerede. Der will nun nach Deutschland zurück. Der hat von der Geschichte im Ruhrgebiet gelesen, wie die Franzosen dort einmarschiert sind, nun meint er, es gibt wieder Krieg, da will er mithelfen. Gegen die anderen nicht, sagt er, aber gegen die Franzosen allemal! Na, mir gefällt das. Und neulich habe ich ihm gesagt: „Wenn nun in Deutschland wieder ein Kaiser wird?“ Ich dachte, nun wird er wieder schimpfen, aber er hat gelacht. Wenn er die Franzosen auskriegt und vor allem die Neger, dann ist mir auch ein Kaiser recht. Wenn nur meine Heimat frei wird!“ Er ist nämlich bei Kreuznach zu Hause. Ich habe ihm gesagt: wenn er nach Deutschland fährt, so gebe ich ihm etwas auf die Reise mit. Der Blandt und Rottmann und Lewandowsky haben das auch gesagt.

Nun haben wir auch ein höheres Gehalt für unseren Herrn Pfarrer bewilligt. Ich glaube, das ist nötig genug, denn mit 3 Contos kann er nicht leben, wie heute alles kostet. Manche haben sich ja gesträubt, aber schließlich ist es doch geworden, und das ist gut.

Eine Geschichte, die mir ein bißchen unglaublich vorkommt, wurde mir neulich erzählt. Da soll eine Schulgemeinde sein, die hat eine halbe Kolonie Schulland, aber der Lehrer wohnt nicht darauf, sondern ist ein ganz wohlhabender Mann, der seine eigene Kolonie hat. Da haben nun, so sagt man, die Schulmitglieder die Hälfte von der halben Kolonie verkauft und das Geld unter sich geteilt. 2 Contos haben sie gekriegt, 20 Mitglieder sind es, bekam also jedes 100 Milreis.

Das kann ich gar nicht glauben, daß Leute so kurzsichtig sind, das Geld behält doch nicht seinen Wert! Die deutsche Mark ist heute ein Pappensiel, der Milreis kann es auch werden. Braucht nur eine schlimme Revolution zu kommen! Aber das Land wird doch immer wertvoller! Wer flug ist, kauft doch Land, verkaufst es nicht! Und wenn die Schulgemeinde einmal keinen Lehrer hat, der eigenes Land besitzt?

Ich glaube, die Geschichte ist nicht wahr!
Nun leben Sie wohl!

Herzlich grüßt Sie

Ihr getreuer
Karl Hackeberg.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Itonava. Am 11. Februar fand in der Schule Obere Massaranduba die ordentliche Delegiertenversammlung der hiesigen Kirchengemeinde statt. Aus dem reichhaltigen Jahresbericht seien nur folgende Daten wiedergegeben: 1922: Taufen 148, im Vorjahr 129; Konfirmanten 95, im Vorjahr 110; Trauungen 33, im Vorjahr 29; Abendmahlsgäste 687, im Vorjahr 467; kirchliche Beerdigungen 23, im Vorjahr 7. Gottesdienste wurden im Bereich der vereinigten Gemeinde 63 abgehalten.

Von den gesuchten Beschlüssen mögen folgende hier erwähnt werden:

1. Die Vertreter stellen sich auf den Boden der letzten Beschlüsse des Gemeindeverbandes. Sie wollen vor allem dafür wirken, daß die Eltern ihre Kinder möglichst zwei Jahre zum Konfirmandenunterricht schicken.

2. Bei Beerdigungen ist dem Geistlichen der Talon vom letzten Jahresbeitrag vorzuzeigen. Ebenso wird nur gegen Vorweis des Beitragstalons das Läuten bei Begräbnissen gewährt.

3. Der jährliche Beitrag wird auf 78000 festgesetzt.

4. Es wird eine Liste für „Selbsteinschäfer“ ausgelegt. Mitglieder, die freiwillig einen höheren, als den festgesetzten Jahresbeitrag zur Kirchentasse zu entrichten bereit sind, werden gebeten, ihre Namen und die Höhe ihrer freiwilligen Steuer in diese Liste eintragen zu wollen. Der Vorstand lädt die Mitglieder hierzu besonders herzlich ein. Über diese Beiträge wird am Jahresende eine besondere Abrechnung erfolgen. O.

Pommerode. Die Kirchengemeinde bestand Ende 1922 aus 518 Mitgliedern gegen 486 im Jahre vorher. Die einzelnen Sprengel zählten: Pommerode 266, Rio Serio 108, Testo Central 52, Benjamin Constant 36, Ober-Nega 22, Ribeirão Gustavo 20, Ribeirão Grande 14 Mitglieder. Es fanden statt: 29 Trauungen, 171 Taufen, 90 Konfirmationen, 28 Beerdigungen, von denen 10 durch den Geistlichen vollzogen wurden. Abendmahlsgäste waren 1049 und zwar 503 Männer und 546 Frauen. An Pfarrgehalt brachte die Gemeinde 2:500 \$ auf. Gottesdienste fanden 57 statt. An Liebesgaben wurden ausgebracht 3128000. Außerdem schaffte sich die Gemeinde Benjamin Constant neue Abendmahlsgeräte an für den Preis von 143\$000. Der Sprengel Rio Serio machte bedeutende Aufwendungen für den Bau eines Lehrerhauses und Einzäunung des Kirchplatzes; die Gottesdienste wurden verschönert durch die Gründung eines Gesangvereins. Eigentliche Kirchen besitzen nur 2 von den 7 Sprengeln, nämlich Pommerode mit 3 und Rio Serio mit 2 Glocken. Lge.

São Bento. Im Jahre 1922 fanden in unserer Kirche 33 Gottesdienste statt. Die Durchschnittszahl der Kirchgänger betrug 65. Zweimal war Abendgottesdienst, nämlich am 24. und am 31. Dezember. Die Summe der Kollektien betrug 380 Milreis.

Getauft wurden 70 Kinder, konfirmiert 30 Kinder.

Kirchlich getraut wurden 9 Paare, von welchen 5 konfessionell gemischt waren. Die Zahl der Mischtchen ist in São Bento überhaupt sehr groß, sie beträgt über 100. Zum heiligen Abendmahl gingen 371 Personen, 143 Männer und 228 Frauen. Beerdigt wurden unter Mitwirkung des Pfarrers 14 Personen, 9 Erwachsene und 5 Kinder. Die 14 Beerdigungen verteilten sich auf 5 verschiedene Friedhöfe (S. Bento, Serrastraße Km. 82, Campo legre, Lencol, Bechelbronn).

Die Kirchentasse hatte eine Einnahme von 3:447\$600. Die Ausgaben betrugen 2:840\$800. Den Hauptposten der Einnahmen bildete der Überschuss des am 2. April veranstalteten Bazaars (1:099\$000).

Bedauerlich ist es, daß die meisten Mitglieder mit dem Bezahlung ihrer Jahresbeiträge sehr nachlässig sind. Die Gemeinde zählt rund 200 Mitglieder, von denen die Mehrzahl 10 \$ Beitrag zu zahlen hat. Trotzdem kamen im Jahre 1922 nur 536 Milreis an Beiträgen ein. Eigentlich sollten sich die Mitglieder verpflichtet fühlen, ihre Beiträge regelmäßig zu bezahlen, denn sie wissen, daß schon seit längerer Zeit von drüben keine Beihilfe mehr gewährt werden kann. Wenn die Nachlässigkeit weiterhin so anhält, wird der Kassierer bald nicht mehr dazu in der Lage sein, das Pfarrgehalt (monatlich 200 \$) auszuzahlen.

Unsere Kirche macht jetzt einen sehr freundlichen Eindruck, da sie im Juli vergangenen Jahres innen schon vermauert worden ist. Zur Deckung der Unkosten wurde eine Extraumlage erhoben, sie betrug für jedes Mitglied 5\$000. — Am 14.

Januar dieses Jahres fand Ergänzungswahl für den Gemeindefürschenrat statt. Es wurden 4 neue Kirchenälteste gewählt: nämlich die Herren Hermann Brand, Franz Söhle, Theodor Ziebarth und Siegfried Röpke. — Zum Schluß sei nochmals darauf hingewiesen, daß die evangelischen Kinder dazu verpflichtet sind, den vom Pfarrer erteilten Religionsunterricht 2 Jahre lang zu besuchen, widrigensfalls sie zum Konfirmandenunterricht nicht zugelassen werden können. Der Religionsunterricht findet statt in S. Bento jeden Montag von 2 bis 3 Uhr, in der Serrastraße Km. 82 jeden Donnerstag 12 bis 1 Uhr und in der Serrastraße Km. 77 jeden Donnerstag 3—4 Uhr.

Kalender für die Deutschen Evangelischen Gemeinden in Brasilien 1923 (2. Jahrgang), herausgegeben im Auftrage der Rio-Grandenser Synode.

Rotermunds Kalender für die Deutschen in Brasilien findet gewiß allgemeinen Anklang, das zeigt seine hohe Auflagenziffer (30 000 Stück), aber gerade weil er allen, ohne Unterschied der Konfession dienen will, hat sich das Bedürfnis nach konfessionell gehaltenen Kalendern herausgestellt. Auf katholischer Seite hat man nun schon im 11. Jahrgang den „Hausfreund“, der aus dem Verlag von H. Mezler, der sich durch vortreffliche Beiträge zur Geschichte des deutsch-katholischen Kirchen- und Schulwesens auszeichnet.

Es ist zu begrüßen, daß die sehr tätige und lebendige deutsche evangelische Kirche von Rio Grande do Sul nun auch einen brasilianischen evangelischen Kalender bietet, aus dem uns evangelischer Geist anweht und der auch für deutsch-brasilianische evangelische Kirchengeschichte und Kirchenbelangen offen steht. — Ein Exemplar zur Ansicht liegt bei Herrn G. A. Roehler auf.

○ Für den Familienth. ○

Der alte Schuhmacher von Hübichsdorf.

Erzählung von Heinrich Sohnrey.

Ein schöner Tag im Hochsommer. Wir saßen, drei fröhliche Wanderbrüder, in der Nähe einer Harzstadt unter einem schattigen Apfelbaum. Vom nahen Kornfelde tönte Klirren und Rauschen, Lachen und Jauchzen zu uns herüber, und hin und wieder tauchten glühende Mädchengesichter über den hochgelben Weizenähren auf.

Müde von langer Wanderung, saßen wir stillversunken da; das Klirren und Rauschen, Lachen und Jauchzen lößt immer mehr zusammen und ging zuletzt in ein süßes, bistridendes Schlummertied über. Leise, lose Träume umgausten unsere Sinne, flogen mit uns über Berg und Tal, und die Mägdelein im Korn lachten.

Da auf einmal ertönten die schreckenden Laute einer gebeckten Sichel; zugleich erschallt wie aus weiter Ferne ein Singen. Es gibt einen Ruck, und — ich liege wieder unterm Apfelbaum bei meinen gleichfalls erwachenden Kameraden.

Indem kommt ein altes Mämmlein von der Höhe herab, das hat ein großes Paket auf der Schulter, schwenkt aber dessen ungeachtet die Mütze nach den jauchzenden Schnitterinnen und singt:

„Was hilft mir das Wezen,
Wenn die Sichel nit schneid'it?
Was hilft mir das Schäzel,
Wenn's Schäzel nit freit?“

Als der Alte uns unter dem Apfelbaum gewährte, zog er abermals die Mütze und grüßte zutraulich: „Einen schönen guten Tag den Herrschaften!“ Und die Schritte kürzend, setzte er mit hellem Gefieder hinzu: „Ei, das glaub' ich auch, im Schatten des Apfelbaumes wird heute gut rasten sein. Ist das auch eine Hölle, wie im Badosen. Deswegen aber unserem Herrgott keinen Vorwurf gemacht!“

Als gefiel der kindliche Alte, und wir sagten, es wäre noch Platz unter dem Baum, er möge nur herkommen, wir täten ihm nichts.

Darauf machte er eine abwehrende Bewegung und entwirrte, ungeduldig auf der Stelle rippelnd: „Das darf unser-

einer sich nicht erlauben. Der Schatten ist nur für die Herrschaften . . . und ich muß eilends weiter, denn meine liebe arme Frau Geiß wartet auch mich."

"Der Schatten ist nur für die Herrschaften?" rief ich. "Ei, da müssen wir ihn geschwind verlassen, denn, Väterchen, Herrschaften sind wir auch nicht."

Lachend ließ der Mann sein Paket zu Boden gleiten. „Wenn ich also den Herren nicht zu schlecht bin".

Er trat näher, die Freude wich von seinem Angesicht, und es sahen, als ob seine Augen sich feuchteten. „Wein ich nun heimkomme," hob er ganz unvermittelt an, da "bin ich einsam und verlassen. Ein liebes treues Weib habe ich gehabt . . . das ist gestorben!" Er wandte das Gesicht ein wenig, schluckte etwas hinunter und fuhr fort: „Kinder habe gehabt, große und kleine — tot bis auf eins!" Er schluckte abermals etwas und hub mit mit leise zitternder Stimme an: „Viele Jahre lebe ich nun schon so allein für mich hin auf der Welt. Ich koche mir mein Süpplein und Träpplein selbst, lehre mein Stübchen selbst, füttere meine Geiß selbst, melke sie selbst . . . und nun doch soviel Zeit übrig behalten, daß ich die Leute meines Dorfes mit dem nötigen Schuhwerk versehen kann; und es ist kein Fuß in Hübichsdorf, dem ich nicht das Maß nehmen müßte. Das einzige Kind, das mir der liebe Gott am Leben erhalten hat, ist ein Junge. Ich sage Ihnen, ich will kein Prahler sein und mein eigenes Kind loben: aber fragen Sie alle Leute, ich weiß, Sie werden Ihnen nichts als Gutes über den Jungen sagen. Unser Herr Kantor wollte mit Gewalt einen Lehrer aus ihm haben, weil er alles verständne und alles gleich weg hätte, immer folgsam und bescheiden und dabei doch frisch und fröhlich wäre. Aber, aber, zum Lehrerwerden fehlte es leider am Besten, nämlich an einem Heddemannchen! . . . Was das sei, ein Heddemannchen? fragen Sie. Ei nun, das ist ein an heimlicher Stelle im Hause aufbewahrtes Goldstück, von dem man alle Tage Gold abkratzen kann, das aber bis zum nächsten Tage immer wieder gewachsen ist!" Er lächelte sein und fuhr fort: „Ich könnte Ihnen in Hübichsdorf Bauern nennen, die bloß vom Heddemannchen so reich geworden sind. Ja, ja, glauben Sie's Sie's nur! Andere sind aber auch durch den Zweigknig Hübich zu ihrem Wohlstande gelangt . . . und ich habe mir manchmal gedacht, wenn ich dort oben so allein durch den Wald gegangen bin: Jetzt müßte dir der gute Herr Hübich auf einmal begegnet und dir deine Taschen voll silberne Tannenzapfen geben. Nicht, daß ich reich werden wollte, sondern bloß, daß der Junge hätte können Lehrer werden. Damit war's leider nichts . . . Jetzt wollte der Tausendsasa mi aller Gewalt Kellner werden, Kellner! Ich sträubte mich lange dagegen, und unser Herr Kantor sich auch: denn ein Kellner muß gar ungern Luft atmen und gerät gar leicht in Gesellschaften, die gute Sitten verderben. Was half's? Ich mußte dem Jungen doch schließlich seinen Willen lassen. . . . Vor nunmehr achtzehn Jahren zog er in die Welt hinaus . . . und ich war nun mit mir ganz allein. Gram beschlich mein Herz, und eine ganze Zeit hindurch konnte ich mich in den Gedanken nicht finden, daß alle anderen Männer von Hübichsdorf Frauen und Kinder hatten, während ich mutterseelenallein sein mußte.

Unsagbar viele Sorgen machte ich mir um den Jungen und hätte eigentlich gar keine Ursache dazu gehabt, denn er war in Gottes Händen. Ein Engel erschien vom Himmel, ging dem Knaben zur Seite und folgte ihm, wohin er auch seine Füße setzte. Es war das Glück.

In einem großen Gasthöfe zu Hannover war's, wo ein reicher Lord aus England so großes Wohlgefallen an dem Jungen fand, daß er zu ihm sagte: „Fritz, willst du mit nach England gehen und mein Diener werden? Du bist ein so frischer, guter Knabe, und hast ein so helles, heiteres Auge, daß ich dich wohl alle Tage um mich haben möchte. Und wenn du so bleibst, wie du dich bis jetzt vor mir gezeigt hast, so soll dein Wohlergehen meine Sorge sein, so sollst du eine schöne Zukunft haben!" Und der Tausendsasa reist mit nach England, schreibt's mir aber erst, als er schon acht Tage dort ist. Und er schreibt: „Vater, lieber Vater, es bleibt mir nur ein einziger Wunsch: daß Ihr so glücklich sein möchtet, wie ich es bin, denn ich habe hier den wahren Himmel auf Erden!"

Doch ein Himmel auf Erden hat keinen Bestand; nur zu bald sollte der Junge zu dieser Erkenntnis kommen. Der gute Lord wurde plötzlich krank und starb. Freunde kamen in seine Stelle, und Fritz sah bald ein, daß bei denen seines Bleibens nicht mehr war. Es hatte aber der alte Lord ein Testament gemacht, und darin lasen die verblüfften Erben: „Meinem Haussiener Fritz Gründling, gebürtig zu Hübichsdorf in Deutschland,

sind fünfundvierzigtausend Mark auszuzahlen, weil er ein gäwaderer Bursch ist, und mir durch seine frische Fröhlichkeit manche trübe Stunde verscheucht, weil er durch seine Treue und Rechtschaffenheit, und mir den Glauben an die untere Menschheit erhöht hat." Die Erben sahen sich nun den Fritz Gründling vom Kopf bis zu den Füßen groß an, mußten ihm aber wohl oder übel die fünfundvierzigtausend Mark auszahlen. Fünfundvierzigtausend Mark! Das sind fünfzehntausend Taler! Da sehen Sie doch, meine Herrschaften, daß die Treue und Rechtschaffenheit immer noch gut im Preise ist, und daß auch die vom lieben Gott angeschaffene Fröhlichkeit bei dem Liebhaber was gilt.

Mit den fünfundvierzigtausend Mark geht mein Junge nach Berlin, um da für sich anzusangen. Das Glück heftete sich wieder an seine Fersen; zwar eine passende Gastwirtschaft, nach der sein Trachten ging, fand er nicht; aber ein hübsches Mädchen fand er, dessen Vermögen noch größer war als das seinige. Das war gut. Fritz schrieb mir: „Vater, wenn's dir woran fehlt, schreib' mir nur, du brauchst jetzt gar nichts mehr zu tun. Wenn ich geheiratet habe, versüge ich über hunderundfünfzigtausend Mark!" Aber ich antwortete meinem Jungen, ich hätte noch immer mein Auskommen, und wenn ich nichts mehr tun sollte, wollte ich auch nicht mehr leben, er möchte nur alles hübsch zu Rate halten und nicht denken, daß das viele Geld nicht wieder alle werden könnte; es trodneten bisweilen große Seen aus . . . Nun, das war gut. Es verging eine Zeit, da kommt ein Brief, in welchem der Junge mir mitteilt, daß er sich ein prachtvolles Sommergasthötel gefauft hätte, das auf einem Waldberge in Thüringen stände.

Etliche Tage später kam die Einladung zur Hochzeit. Fritz schrieb aber, daß ich mir dazu auf seine Kosten einen feinen Anzug machen lassen müsse, denn ich käme auf der Hochzeit zwischen gewaltig vornehme Leute.

Darauf schrieb ich ihm wieder hin: „Einen feinen Anzug? Das fehlte auch noch! Die Hochzeit wird Dir doch genug kosten, wenn da so gewaltig vornehme Leute zusammenkommen. Ich komme nicht nach Berlin, obgleich es mir sehr schwer fallen wird, mein Junge, an Deinem Ehrentage nicht bei Dir zu sein!"

Nun kam ein großes Paket mit vielen süßen und seltsamen Sachen und einem Briefe, in welchem Fritz schrieb, daß es aus verschiedenen Gründen auch besser und bequemer für mich wäre, wenn ich ihn auf dem Thüringer Berge besuchte, könnte ich dann doch sowohl seine Frau als auch sein Besitztum kennenzulernen . . . und dazu wäre der kommende Sommer die beste Zeit. Gut.

Ich muß sagen, daß ich den Gedanken selbst schon gefaßt hatte . . . und so nahm ich mir denn fest vor, im Sommer nach Thüringen zu reisen, das ja auch gar nicht so weltweit ist wie Berlin. Aber von da an saß ich immer wie auf heißen Kohlen, keine Minute ging hin, daß ich nicht die Reise im Kopfe hatte; ich war noch mein Lebtag auf keiner Eisenbahn gefahren, und ich dachte auch, es könnte mein Tode sein. Aber das große Verlangen, meinen Jungen und meine Schwiegertochter zu sehen, verscheuchte alle Furcht vor der Reise, und ich hatte zuletzt nur den einen Gedanken: Wenn nur erst der Sommer da wäre! Behnmal mindestens in der Woche ließ ich zu unserm Herrn Kantor, ihn um die Reise zu befragen, und der gute alte Herr wurde nicht müde, mir immer wieder aufs neue den Lauf und die Umstände der Reise zu beschreiben. Da wußte ich den Reiseplan zuletzt so genau wie das liebe Vaterunser. . . . Schreiben tat ich weiter nicht; ganz unverhofft sollten mein Junge und meine Schwiegertochter mich auf den Berg steigen sehen. Wie sie sich dann verwundern würden, und was das für eine Freude geben müßte! Dieser Gedanke war zu schön, als daß ich ihn durch einen Brief hätte zerstören sollen. Ich wartete noch den Juli ab, dann übertrug ich der alten Katharine am Kirchsteige, die Sorge für meine Ziege, und nun ging die Reise los. Ich hatte natürlich meinen guten Sonntagsanzug angezogen, daß die Kinder sich meiner auch nicht würden zu schämen brauchen. Also gut.

Ich war schon dort oben bei den Donnereichen, so heißt nämlich jenes kleine Eichenholz dort, als mir auf einmal einfiel, daß ich doch etwas Handwerkszeug hätte mitnehmen können! Ich sagte mir: die wohnen da oben so einsam und allein auf dem Berge, daß sie gewiß erst weit laufen müssen, ehe sie zu einem ordentlichen Schuhmacher kommen.

Ich lehre also schleunigst wieder um, hole mir Pfriemen und Draht und was sonst dazu gehört, und hätte da nun ums Haar den Zug verpaßt. Kam aber doch noch mit. Na, das Rumpeln und Pummeln. Ich sage Ihnen, eine solche Heidenangst habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht ausgestanden.

Als ich auf der letzten Station ankam, atmete ich auf wie einer, der mit knapper Not dem Tode entronnen ist. Vom Bahnhof hatte ich noch ungefähr eine Stunde zu gehen bis zu dem Berge meines Sohnes; hei, wie leicht war ich nun auf den Füßen! Und als ich nun den Berg und das Gebäude vor mir sah, wurde ich vor Freuden ganz närrisch; alles kam ins Häpfen an mir, das Herz und die Füße, und schließlich häpfsten auch die Hosen und die Fäder und die Berge und die Wälder.

Als ich aus dem ersten Freudenrausch wieder zu mir selbst kam, da mußt' ich die Hände falten und dem Vater im Himmel danken von Herzensgrunde, daß er mich diese Freude hatte erleben lassen. Und die Augen sind mir übergegangen ... ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Ich mußte einen ziemlich steilen Berg erklimmen, der ganz voller Tannen stand. Und oben auf dem runden Gipfel des Berges, von dem aus man ganz Thüringen überschauen kann, lag das Heim meines Jungen. Ich sage Ihnen, schöner ist's nirgends. Wie ich nun um die Ecke biege kommen mir zwei feine Damen entgegen, und die eine ist noch feiner als die andere. Die eine achtete meiner nicht, die andere aber sah mich von der Seite an, als wenn sie fragen wollte, was mag denn der hier wollen? So ziehe ich nochmals die Kappe herunter und frage: „Mit Verlaub, meine Damen ... wohnt hier nicht Fritz Gründling aus Hübichsdorf?“

„Wichlich wohnt Herr Gründling hier!“ antwortete die Dame, die mich so fragend angesehen, und dann sagte sie zu ihrer Begleiterin: „Bitte, Frau Baronin, Sie entschuldigen mich einen Augenblick!“ ... Tunner, dente ich, 'ne Frau Baronin? Dann ist die andere gewiß 'ne Gräfin, denn die war noch feiner — und ich kriege einen Heidenrespekt, als die nun ganz an mich herantritt und mich fragt, was ich denn eigentlich von Herrn Gründling wolle? Ich mache ein paar Bücklinge und antworte, ich wollte eigentlich gar nichts, als ihn bloß mal besuchen. „Fritz Gründling ist nämlich mein Junge“, sage ich. Aber da dente ich, die Gräfin hätte 'n Schlag gekriegt. „Um Gottes willen,“ stöhnte sie und preßt die Hände auf die Brust, „um Gottes willen, wenn das die Frau Baronin gehört hätte!“ „Na,“ sage ich, „was schadete denn das, was kann denn die Frau Baronin dabei haben, daß ich der Vater von meinem Jungen bin und ihn nun 'mal besuchen will?“ Und will nun meiner Wege gehen. Doch da wurde das Dämmchen artiger und bat mich ordentlich, ich möchte nur mit ihr kommen. Und führte mich mit Seufzen — was merkte ich wohl — durch eine Hintertür ins Haus.

Einen Augenblick später stand ich vor meinem Jungen. Die Jahre und der Reichtum hatten ihn sehr verändert; er war ein stattlicher, vornehmer Mann geworden, und ich mußte erst fragen: „Fritz, bist du's oder bist du's nicht?“ Da ward ich geschwind in ein Hinterstübchen gezogen, wo kein Mensch war, und da kriegte ich die Antwort: „Ja, Vater, ich bin's. Ei, wie schön ist das von Euch, daß Ihr uns 'mal besucht!“ In sichtlicher Verlegenheit reichte mir auch die feine Dame die Hand und sagte: „Also wären Sie wirklich der Vater?“ Und da fällt's wie Schuppen von den Augen, und ich weiß nun, daß die feine Dame meine Schwieger Tochter ist.

Ich mußte darauf essen und trinken und es mir bequem machen in der Stube. Mein Junge wurde bald wieder von einem Kellner hinausgerufen.

Nachdem ich mich erquict hatte, machte ich Miene, hinauszugehen, denn ich wollte mir doch auch 'mal alles ordentlich begucken. Doch da geriet die Frau Schwiegertochter in Höllenangst und sagte: „Nein, jetzt dürfen Sie auf keinen Fall hinaus; warten Sie doch bis morgen früh, wenn die Gäste noch nicht heraus sind.“ „Aber warum denn?“ frage ich. Bögernd antworte sie: „Wenn Sie jetzt hinausgingen, könnten die Gäste Anstoß an Ihnen nehmen, denn Sie müssen wissen, daß hier nur die Elite der Gesellschaft verkehrt!“

Ich war ganz — baff. „Die Elite?“ wollte ich fragen, doch da stürzte die Frau Schwiegertochter mit dem Kuse: „Ach, die Frau Baronin!“ hinaus und schnappte die Tür fest hinter sich zu. So war ich nun für mich allein und konnte über die „Elite“ nachgrübeln. Gut. Es kam mir nicht die blasse Ahnung, was das wohl für ein Ding sein könnte.

Nun kam ich bloß nicht lange auf einem Feld sitzen, wenn ich so gar nichts zu tun habe; ich gehe von einem Fenster ans andere; ich betrachte mit den Ogen von allen Seiten; ich blinzele mit dem einen Auge durchs Schlüsselloch und lausche, ob ich meines Jungen Stimme nicht hören kann; ich sangt schließlich an, in den Ecken herumzutrammen und entdeckte da einen Rumanisch schadhafte Stiefel und Schuhe.

Es fehlte nicht viel, so hätte ich über diese Entdeckung einen lauten Jubelruf ausgestoßen, denn es war mir in demselben Augenblicke auch mein geliebtes Handwerkzeug eingefallen, das ich ja bei mir trug. Also rüde ich mir zwei Stühle voreinander, ziehe mir den Rock aus, breite mir ein Taschentuch über das Knie und fange gleich mit dem ersten schlechten Stiefel an; es waren an demselben beide Seitenmähte geplatzt. Auf der Nähmaschine gemacht ... Fummeli. Geht mir doch! Wenn ich nur so'n gräuliches Ungetüm sehe, gruselt's mir schon. Wenn man die eigenen Hände ordentlich gebraucht — das ist das Wahre; alles andere ist Fummeli und Schummeli, sage ich, der alte Schuster Gründling. Und so nahe ich darauf los, was lehst du, was hast du. Und bei der Arbeit erwacht auf einmal wieder die Fröhlichkeit — und es fällt mir ein altes schönes Lied ein, das ich in meinen jungen Jahren so manchmal gesungen habe: Davon heißt der letzte Vers:

„Bist du reich und hast viel Geld,
Tu' dich nicht berühmen!
Gott, der dir's gegeben hat,
Kann's auch wieder nehmen.“

(Schluß folgt.)

Liebesgaben

Auf die Liebesgabensammlung für Dölsnitz i. Vogtland (Erislebene Nr. 10, 1922) erhielt ich kürzlich folgende Antwort:

Dölsnitz i. V., den 14. Nov. 1922.

Berehrter Herr Pfarrer!

Der Kirchenvorstand der Kirchengemeinde Dölsnitz i. V. hat seiner Vorsitzenden beauftragt, Ihnen und Ihrer Kirchengemeinde Timbo den tiefgefühlten Dank für die hochherzige Spende von 100 Milreis gleich 11 111 Mark auszusprechen ... Die Not der hebredlichen Witwen und verdienstlos Kranken und Blinden wird dielen Winter über alles Denkbare hinaussteigen. Schon jetzt kostet ein markenfreies Brot 550 Mark, ein Zentner Kohle 900 Mark, ein Zentner Weizen 13 000 Mark, ein Paar Halbschuhe 3000 Mark. Die Grenze des Erträglichen ist erreicht. . .

Angesichts solcher Zustände verstehen Sie und werden die Spender, die zu der Gabe beigetragen haben, erkennen, wie willkommen jede Hilfe in solcher Notzeit uns ist.

Heute eile ich Sie und die Spender herzlich von hier zu grüßen und Ihnen allen zu danken. kostet der Brief noch 20 Mark. Von morgen ab kostet er 40 Mark. Gott vergelt's und Gott lohne es!

Bewahren Sie auch ferner der Heimat treues Gedenken.

Mit amtsbrüderlichem Gruße für den Kirchenvorstand Dölsnitz i. V.

Lic. D. Klette, Pfarrer und Superintendent.

Aus dem vorstehenden Brief entnehmen wir die Freude und den Dank für die Spende, zugleich aber wird uns klar, was mit den 11 111 Mark unter den Verhältnissen den Gegenwart anzufangen war. Und wie mag es jetzt sein? Ein Brief von Deutschland nach hier kostet unterdessen 80 Mark. Alle Preise für Lebensmittel sind ins Unerhöhrliche gestiegen. Werden wir nicht müde, der Not im deutschen Land mit unseren Gaben entgegenzutreten.

P. Hohlfeld.

Schwabenspende

Durch Lehrer P. Müller, Benedetto-Timbo (jetzt Serro), 25 \$. Die Verzögerung, welche diese Summe in der Zulieitung erlitt, war insofern sehr glücklich, daß die Gabe vor dem Kursfall bewahrt wurde. Weitere Ueberweisungen nach drüben finden erst statt, wenn der Kurs sich gefestigt hat. Den Gebern herzlichen Dank! Wer noch Karten und Blätter hat, möge weiter sammeln, da die Not immer größer wird.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 4. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
 Sonntag, 11. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Bahú; 3 Uhr nachm. in Belchior.
 Sonntag, 18. März 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Garcia; 8 Uhr abends, in Blumenau.
 Freitag, 23. März, 3 Uhr nachm., Prüfung der Konfirmanden.
 Sonntag, 25. März, 9 Uhr vorm., Einsegnung, dann Beichte und heil. Abendm. in Blumenau.
 Gründonnerstag, 29. März, 1/2 Uhr abends, Gottesd. u. heil. Abendm. in Blumenau.
 Karfreitag, 30. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Blumenau.
 Ostersonntag, 1. April, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Belha; 2 Uhr nachm., Taufen in Blumenau.
 Ostermontag, 2. April, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar.
 Sonntag, 8. April, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. mit Beicht und heil. Abendm. in Ruhland.
 Sonntag, 15. April, 9 1/2 Uhr vorm. Gottesd. in Itoupava-Norte, 7 1/2 Uhr abends, in Blumenau.
 An jedem Montag in Blumenau, Mittwoch in Altona, Donnerstag bei Alfred Beims in der Belha, Freitag in Itoupava-Norte findet nachmittags 3 Uhr Religionsunterricht statt. An jedem Sonntag, eine Stunde vor Beginn der Gottesdienstzeit, Kindergottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 4. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Fidelis.
 Sonntag, 11. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Untere Massaranduba.
 Sonntag, 18. März, Gottesd. und heil. Abendm. im 13. Mai.
 Sonntag, 25. März, Gottesd. in der Schule bei Wulff.
 Karfreitag, 30. März, Gottesd. in der Telegraphenshle. Ostermontag, 1. April, Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Ostermontag, 2. April, Gottesd. in Itoupava.
 Osterdienstag, 3. April, Gottesd. in Seraphim.
 Sonntag, 8. April, Gottesd. in Obere Massaranduba.
 Sonntag, 15. April, Gottesd. in Jacú-ássu.
 Sonntag, 22. April, Gottesd. in Braco do Sul.
 Sonntag, 29. April, Gottesd. in Itoupava.
 Sonntag, 6. Mai, Gottesd. in Untere Massaranduba; anschließend Konfirmanden-Arnahme und Unterricht.
 Himmelfahrt, 10. Mai, Konfirmation mit Beichte und heil. Abendm. in Fidelis.
 Sonntag, 13. Mai, Gottesd. im 13. Mai.
 Pfingstsonntag, 20. Mai, Konfirmation mit Beichte u. heil. Abendm. in Itoupava-Rega.
 Pfingstmontag, 21. Mai, Konfirmation mit Beichte u. heil. Abendm. in Itoupava-Rega.
 Pfingstdienstag, 22. Mai, Gottesd. in Serafim.
 Sonntag, 27. Mai, Gottesd. in Rio Bonito.
 Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Ollas.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 11. März, Gottesd. in Itoupavazinha.
 Sonntag, 18. März, Gottesd. in Fortaleza.
 Sonntag, 25. März, Konfirmation in Badensfurt mit Abendmahlfeier für die Gemeinde.
 Karfreitag, 30. März, Konfirmation in Itoupavazinha mit Abendmahlfeier für die Gemeinde.
 Ostermontag, 1. April, Gottesd. in Badensfurt.
 Ostermontag, 2. April, Gottesd. und Abendmahlfeier für die Gemeinde Alto Testo.
 Sonntag, 8. April, Gottesd. in Fortaleza.
 Sonntag, 15. April, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 22. April, Gottesd. in Encano do Norte.
 Sonntag, 29. April, Gottesd. in Itoupavazinha.
 Sonntag, 6. Mai, Gottesd. in Badensfurt.
 Himmelfahrt, 10. Mai, Gottesd. in Alto Testo.
 Sonntag, 13. Mai, Gottesd. in Testo Central.
 Pfingstsonntag, 20. Mai, Gottesd. in Badensfurt.
 Pfingstmontag, 21. Mai, Gottesd. in Fortaleza.
 Sonntag, 27. Mai, Gottesd. in Itoupavazinha.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 4. März, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 11. März, Gottesd. in Rio Serro.
 Sonntag, 18. März, Gottesd. in Ribeirão Grande.
 Sonntag, 25. März, Konfirmation in Pommerode.
 Karfreitag, 30. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.
 Ostermontag, 1. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Serro.
 Ostermontag, 2. April, Gottesd. in Ober-Rega.
 Sonntag, 8. April, Gottesd. in Ribeirão Gustavo.
 Sonntag, 15. April, Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 22. April, Konfirmation und heil. Abendm. in Benjamin Constant.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 4. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Rio Adda.
 Sonntag, 11. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Beneditto-Novo.
 Sonntag, 18. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Cedro Alto.
 Freitag, 23. März, 9 Uhr vorm., Prüfung der Konfirmanden in Timbo.
 Sonntag, 25. März, Konfirmation u. heil. Abendm. in Timbo.
 Karfreitag, 30. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Carijos; 4 Uhr nachm., Beichte u. heil. Abendm. in Timbo.
 Ostermontag, 1. April, Gottesd. in Beneditto-Novo.
 Ostermontag, 2. April, Gottesd. in Timbo; anschließend Kindergottesd.
 Sonntag, 8. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Carijos.
 Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr, vom 1. April um 1/10 Uhr vorm.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 11. März, 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Cederbach.
 Sonntag, 18. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Scharlach.
 Sonntag, 25. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesdienst in Neu-Bremen.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 11. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Rio Batalha.
 Sonntag, 18. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito.
 Sonntag, 25. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Südarm.
 Karfreitag, 30. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heiliges Abendmahl in Matador.
 Ostermontag, 1. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Südarm.
 Ostermontag, 2. April, 9 Uhr vorm., Konfirmation u. heil. Abendm. an der Lontra.
 Sonntag, 8. April, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Pombas.
 Sonntag, 15. April, 10 Uhr vorm., Konfirmation u. heil. Abendm. in Braco do Trombudo.
 Sonntag, 22. April, 9 Uhr vorm., Konfirmation u. heil. Abendm. am Trombudo.
 Sonntag, 29. April, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Tayó.

Pfarrer Hahn.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 8. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Itajahy.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 4. März, Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 11. März, Gottesd. in Brusque.
 Sonntag, 18. März, Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.
 Sonntag, 25. März, Gottesd. in Brusque.
 Gründonnerstag, 6 Uhr abends, heil. Abendm. in Brusque.
 Karfreitag, Gottesd. und heil. Abendm. in Brusque.
 Ostermontag, Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesd.
 Ostermontag, Andacht in Sterntal.

Pfarrer Ratsch.